

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 11 (1928)
Heft: 23

Artikel: Sonnenwende
Autor: E.Br.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-407629>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Sonnenwende.

Der Sonnentag liegt wie dem Weihnachtsfest der »Erlösungsgedanke« zugrunde. Die alten Germanen feierten in der Drangsal des Winters die Bringerin des neuen Lebens, des neuen Frühlings. Das war sinnvoll; es entsprang und entsprach ihrem geistigen Zustand, ihrem Vorstellungsvermögen, wenn sie in das Naturgeschehen hinein handelnde Wesen, Götter mit menschlichen Eigenschaften geheimnisten, ihnen Feiern bereiteten und Opfer darbrachten, um sie gütig zu stimmen. Auch war ihre Hoffnung und ihr Glaube, dass nach Winterstarre und Winternacht der helle, warme Frühling kommen werde, in der Erfahrung begründet, sie glaubten und hofften nicht ins Leere hinaus.

Das christliche Weihnachtsfest ist, theologisch betrachtet, das Erinnerungsfest an die Geburt des Erlösers. Wen soll er erlösen? Die Welt. Und wovon? Von der Sünde. — Möge sich da jeder Mensch einmal ganz klar ausdenken, erstens, was er unter Sünde versteht, und zweitens, worin die Erlösung besteht, wie er sie an sich selber und wie er sie in der Welt erkennt. Denn da viele Millionen Menschen gläubige Christen und damit der Erlösung teilhaftig sind, sollte doch irgendwie ein Unterschied zwischen ihnen und den Ungläubigen und Andersgläubigen erkennbar sein; die Erlöstheit sollte sich in ihrer Lebens- und Handlungsweise auswirken, und die Erlösten sollten von einem Glücksgefühl durchdrungen sein, das sie von den andern Menschen so unterscheidet, wie ein heller, warmer Maientag von einem in Eis erstarrten und von Nebel verfinsterten Dezembertag verschieden ist. Und es müsste ganz unerklärlich sein, warum nicht alle Menschen, die je von diesem Zustand der Glückseligkeit gehört haben, sich herzudrängen zu dieser Religion, um auch zu den Scharen der Erlösten gehören zu dürfen.

Von all dem ist blutwenig zu verspüren. Die Christenheit unterscheidet sich von den Nichtchristen moralisch nicht, auf jeden Fall nicht zu ihren Gunsten, Geschichte und Alltag beweisen dies nur allzu deutlich; dasselbe ist von ihr in Bezug auf das Glück zu sagen. Dieser gehobene seelische Zustand müsste ja die Folge der edleren Lebensauffassung und der dieser entsprechenden Lebensführung sein. Wenn aber die Folge fehlt, so fehlt auch die Ursache.

Tatsächlich feiern denn auch die Christen mit dem Weihnachtsfest nicht den theologischen Erlöser. Zwar singen sie Lieder auf ihn, erfassen ihn aber sehr menschlich, als armes Kindlein in der Krippe, also in der kindhaften Vorstellung, die ihnen im eigenen zarten Kindesalter anhand rührseliger Geschichten beigebracht worden ist. Aber auch diese Gestalt scheidet aus, wo nicht Kinder Mitfeiernde sind, und selbst die Kinder lernen vielleicht in der Grosszahl der christlichen Familien das Christkind als menschgewordenes himmlisches Wesen kennen, das da kommt, um die Kinder mit irdischen Gaben zu erfreuen. Und wie wenig lange geht es, so haben sie die Weihnachtsmystik durchschaut und freuen sich einfach und

Das sahen die Priester und gesellten ihm ein zweites, das weibliche Element bei, und wohlberechnet nicht etwa in Gestalt eines alten hässlichen Weibes mit Triefaugen, nicht etwa eine Gemahlin Gottes, sondern ein schönes, blühendes, keusches, junges Weib, das man lieb haben musste, das einstmals auf Erden gelebt und geliebt und gelitten hatte, den Menschen also viel näher stand, ihren Sinnen viel leichter fassbar war als der über allem Menschlichen so ungeheuer erhabene Weltgeist, von dem man sich keine rechte Vorstellung machen konnte.

Folge dieser Neuerung: Die christliche Religion wurde zur Jungfrau-Anbetung, zum Jungfrau-Dienst ganz intimer Art; der Gottesdienst spielte fortan eine ganz untergeordnete Rolle, man brachte seine Anliegen nicht mehr Gott, sondern der lieblichen Jungfrau vor und überliess es ihr, bei dem finstern Herrscher Gewährung zu ersuchen. Der Protestantismus hat dann den immerhin männlicheren, von sinnlichem Beiwerk freieren Gottesdienst wieder zu Ehren gebracht

(Das Büchlein, dem dieser Abschnitt entnommen ist, gehört in jede Freidenker-Bibliothek; bei allem Ernst birgt es viel köstlichen Humor. Erhältlich ist es bei den Literaturstellen in Bern und Zürich, sowie in den Buchhandlungen Rudolf und Dr. Girshberger in Zürich. Preis: Fr. 1.50. O. H.

Der morsche Beichtstuhl. Roman von Hans Kirchsteiger. Anzengruber-Verlag der Gebrüder Suschitzky in Wien. Kirchsteiger, der Weltpriester von Salzburg, führt in diesem Roman seinen Kampf gegen den naturwidrigen Dogmatismus der katholischen Kirche, den er schon in einer Reihe von Romanen gequält hat, mit ungebeugtem Mute und unbestechlicher Wahrheitsliebe weiter. Wie der Titel andeutet, bekämpft er darin die Beichte und erbringt den Beweis,

natürlicherweise auf die Weihnacht, weil sie beschenkt werden. Vom Erlösungsgedanken haben sie keine Ahnung. Und von den Erwachsenen denkt ihn? Das christliche Weihnachtsfest ist zu einem Fest irdischer Freude geworden, zu einem Familienfest, das da und dort durch das Absingen von Weihnachtsliedern einen religiösen Einschlag zu haben scheint, der aber nicht darüber hinwegtäuschen kann, dass auch an diesen Orten hinter der religiösen Verbrämung die irdische, gut materielle Freude des Festes Kern ist, bei Klein und Gross. Das soll durchaus kein Vorwurf sein; im Gegenteil: diese Abkehr vom Mystizismus zur Freudbereitung, Mensch gegen Mensch, ist höchst erfreulich und zeigt uns, wie in zähl sich erhaltenden Formen unmerklich der Inhalt sich verändert, und dass diesem Umwandlungsprozess die Religion so gut unterworfen ist wie irgend ein anderes Teilgebiet der menschlichen Kultur.

Nachdem wir nun gesehen haben, dass bei unseren heidnischen Vorfahren die Erlösung ganz materiell, als Befreiung von den Unbilden des Winters, gedacht wurde und dass bei den Christen der mystische Erlösungsgedanke verblasst und das ihm einstmals geweihte Fest zu einem Fest irdischer Freude geworden ist, gilt es noch zu untersuchen, inwiefern der Erlösungsgedanke in der Sonnentagfeier der Freidenker wirksam ist und was der Freidenker unter Erlösung im nichtmystischen Sinn zu verstehen hat.

Das Wort »Erlösung« ist überflüssig; es riecht, auch wenn man ihm einen ganz weltlichen Inhalt gibt, nach Mystizismus, genau wie »Religion«, weshalb wir es auch vermeiden, unser Streben nach einem Daseinsideal, d. h. nach der Verdingung des Ideals zur Wirklichkeit, als Religion zu bezeichnen. Sagen wir für Erlösung: Befreiung; dann ist es klar und nicht zu missdeuten.

Befreiung feiern wir zur Sonnentagzeit. Allein wie sieht diese Sonnentagzeit aus? Verwandelt sich der Winter plötzlich zum Lenze, die lange Nacht zum helllichten Tag? — Nein, nie im Jahr ist es so trüb und dunkel und so öd und starr in der Natur; der Schein spricht sehr dagegen, dass sich in ihr eben jetzt der Wandel zum neuen Lebensaufstieg und zur neuen Kraft- und Schönheitsentfaltung begeben. Und doch ist's Tatsache, und es war nicht töricht von den alten Germanen und den andern Völkern des Altertums, dass sie aus dem tiefsten Dunkel der Winternacht ihre Hoffnung hinaus sandten in die bessere Zukunft, und es taten mit der Zuversicht der unerschütterlichen Ueberzeugung.

Uns ist das Ereignis in der Natur bloss die äussere Veranlassung zur Feier, nicht ihr Inhalt, obwohl auch wir innerlich nicht unberührt bleiben von dem, was sich in der Natur vollzieht; auch wir schauen nach dem grossen Sterben in Wald und Feld, dessen Zeuge wir vor kurzem waren, verlangend hinaus nach einem künftigen grossen Werden.

Allein uns bewegen tiefere Hoffnungen und unser geistiges Auge sucht an ferneren Horizonten die Spuren einer glücklicheren Zukunft. Wir sehen die Menschen in ihrer grossen Ueberzahl noch sich ängstigen und ducken in der finstern

das diese — das wirksamste Machtmittel der katholischen Kirche — nicht in der Bibel begründet, sondern Machwerk der zur Macht gelangten Priesterschaft ist. In Gesprächen zwischen einem katholischen Pfarrer und einem seiner Kaplane entwickelt er seine Beweisführung gegen die Behauptung, die Ohrenbeichte sei von Christus eingesetzt worden und entzieht mit unbeirrbarer Folgerichtigkeit allen scheinbaren Stützen des verhängnisvollen Dogmas den biblischen Boden. Diese theologischen Auseinandersetzungen werden nicht in trockenem Gelehrtenton geboten, sondern sind sehr geschickt in den Roman verweben, der uns in viele Verhältnisse tiefe Einblicke gewährt; Einblicke auch darin, was sich unter Umständen hinter dem priesterlichen Gewande, im Beichtstuhl und hinter der frommen Handlung der letzten Tröstung verbirgt. In Kaplan Hells (des Pfarrers freigesinnten Widerparts) Amtskollege, dem Kaplan Wurzel, lernen wir einen sittlich verkommenen Menschen kennen, der Priestergewand und Jesuitenmoral als Deckmäntel für seinen ganz bedenklichen Lebenswandel benützt. Man möchte wünschen, Kirchsteiger hätte diese Seite des Romans etwas weniger drastisch dargestellt, und ich glaube, dass dies möglich gewesen wäre, ohne der Wahrheit Abbruch zu tun. Der rührige Verlag der Brüder Suschitzky, dem wir Freidenker zahlreiche aufklärende Schriften zu verdanken haben, widmet die Herausgabe dieses Romans dessen Verfasser zum 75. Geburtstag. Das Buch ist 211 Seiten stark und kostet, broschiert: 4 österreichische Schilling (Fr. 3.—), gebunden: 7 Schilling (Fr. 5.—). E. Br.

Niemand sollte seine Vernunft missbrauchen, um mit unfehlbarem Glauben für wahr zu halten, was er nicht mit unfehlbaren Gründen zu beweisen imstande ist. Buckle.

Nacht des Wahns, die für sie erfüllt ist von willkürlich waltenden Göttern und andern Schreck- und Lockgespenstern, die durch die Unerforschlichkeit ihrer Ratschlüsse umso unheimlicher sind. Wir sehen die Menschen frieren in der Eisstarre des Eigennutzes, sich zerfleischen im Irr- und Wirrlicht falscher Idole, wir sehen ihre Armut, ihr Siechtum, ihr zornbitteres Mühen in knechtischer Fron.

Und feiern doch das Fest der Befreiung. Und nicht führt uns dabei ein grundloser, idealistischer Zukunftsglaube; wir weisen zurück auf die vielen Sonnenwenden, die sich schon begeben haben und schliessen daraus mit Fug und Recht auf kommende. Die Reformation war eine Sonnenwende, wenn ihr auch ein trüber Sommer folgte, und die französische Revolution war eine. Menschen wie Newton, Giordano Bruno, Feuerbach bedeuten Sonnenwenden, und jeder Mensch, der sich losringt aus der Knechtschaft dumpfen Glaubens, selbständig zu denken wagt und durch das Denken zum Verstehen der Mitmenschen, ihrer Nöte, Hoffnungen und Kämpfe gelangt, ist eine Sonnenwende.

Und wenn auch heute die geistverdunkelnde Macht, die Kirche, wieder mit ihren Konkordatsfittichen ganze Länder überschattet und andernorts ihren stillen Einfluss mehrt, wenn auch das goldene Kalb des Gottes Eigennutz, das Geld, so inbrünstig umtanzt und angebetet wird wie je, und wenn auch dieses Gottes Drache, der Krieg, sein Fratzenhaupt wieder frech erhebt, so sehen wir doch auch die Zahl derer wachsen, die der Kirche die Gefolgschaft versagen, die herzlose Ungeerechtigkeit unserer Gesellschaftsordnung und auch den Krieg bekämpfen. In der Mehrheit dieser Vorläufer und Vorkämpfer einer bessern Zukunft liegt unsere Sonnwend-Zuversicht, Sonnwend-Freude, sie rechtfertigt unsern Glauben an den geistigen und moralischen Aufstieg der Menschheit, und sie rechtfertigt es, dass wir Sonnenwende feiern als ein Fest der Befreiung.

E. Br.

Religion und Politik.

Haben Konfessions-Parteien Existenzberechtigung?

Im Kirchenstaat könnte von Parteien nicht die Rede sein, denn die Kirche würde als Alleinherrschaft auch keinen wirtschaftlichen Interessengruppen das Recht zuerkennen, ein Wort mitzureden, um so weniger einer andern Konfessionsgruppe, in der sie eine gefährliche Konkurrenz erblicken würde. Noch vor zwei Jahrzehnten war es nur die katholische Kirche, die sich politisch hervorzutun berechtigt glaubte¹⁾ und durch ihre Anhänger in den meisten Staaten Abgeordnete in die Behörden wählen liess. Die evangelische Kirche hielt ihre Anhänger von der Politik zurück, und wenn der Mann aus dem Volke als eifriger Verfechter seines Glaubens ins politische Fahrwasser zu gleiten drohte, wurde ihm von oben herab bedeutet, dass es einem wahrhaften und ernstlichen Christen nicht anstehe, in Politik zu machen, da es weltlich sei und von berufenen Leuten wohl besorgt werde.²⁾ Erst um die Jahrhundertwende begann sich das Interesse der Evangelischen in staatlichen Dingen

¹⁾ Aus dem Kirchenstaate ererbt.

²⁾ Dem Schreiber dies selbst widerfahren.

»Daheim in Europa« von Prof. Anna Siemsen. Urania-Verlagsgesellschaft m. b. H. Jena. Halbleinwand RM. 4.80, Ganzleinen RM. 5.50.

Auch demjenigen Gesinnungsfreund, der die Welt nicht durch die Brille sozialistischer Dogmatik zu betrachten gewöhnt ist, bietet das Buch, das sich besonders zu Geschenkzwecken eignet, vieles Gute. Die rasch bekannt gewordene Schriftstellerin gibt darin auf 175 Seiten neben interessantem und gutem Bilderschmuck eine Reihe kurzer Streiflichter kreuz und quer in unserem Erdteil. Die »unliterarischen Streifzüge«, wie sie es nennt, sind künstlerisch und geographisch trefflich und kurzweilig geschrieben. Was dem Buche für uns besonderen Wert verleiht, ist nicht nur die wertvolle Anregung zum sozialen Wandern und Beobachten, sondern ganz besonders die tiefe pazifistische Tendenz. Auf eindrucksvolle Weise schildert sie, wie auch »eventuell feindliche« Völker unter gleichen Nöten seufzen, gleichen Gefühlen, nur graduell verschieden abgestimmt, und endlich gleiches Sehnen nach Frieden und Freiheit empfinden. Das Buch leistet dadurch Kulturarbeit, indem es eindringlich zeigt, wie Wandern und Reisen zum gegenseitigen Kennenlernen, zum Mitfühlen und zum Frieden zwischen den Völkern dienen kann, soll und muss. W. Rn.

allmählich zu regen. Es war ein allgemeiner Willensausdruck der evangelisch orientierten Masse, nicht nur Bürgerpflichten zu erfüllen und andererseits, in politischen Rechten nach aussen, in passiver Resistenz zu verharren. Der Zeitpunkt war gekommen, dem kleinen Manne seine bisher unterdrückten Rechte zuzuerkennen, jedoch mit der Voraussetzung, dass dieses Recht in einem bestimmten Rahmen, nämlich in dem des Glaubensbekenntnisses, zum Ausdruck komme. — Hatte die katholische Kirche durch die katholisch-konservative Partei (Deutschland: Zentrum) das Mitspracherecht in politischen Dingen, so konnte es der evangelischen oder irgend einer andern nicht abgesprochen werden. Denn jeder Bürger hat das gesetzlich anerkannte Recht, sich politisch in dem seinen Interessen entsprechenden Kreise, resp. Partei, zu betätigen. So ist es den Kirchen ein leichtes, die nach ihren Dogmen dressierten Anhänger in das konfessionell-politische Joch zu spannen. Diese haben auch da keine weitere Aufgabe, als nach der Pfeife ihrer allgewaltigen Bonzen zu tanzen, denn auch im politisch-konfessionellen Kreise ist freies Denken Sünde. Die Quintessenz daraus ist folgende: Alle Glaubensgenossen sollen das Mitspracherecht in politischen Dingen haben; ihre konfessionell-politische Tätigkeit bildet das Mittel zum Zwecke der Wahrung und Förderung kirchlicher Interessen im Staatswesen. Besser: Die Kirche will (da nicht Kirchenstaat), um möglichst viel für sich zu profitieren, am Staatswesen Anteil haben; nach dem heutigen Stande: um sich die Lebensdauer noch etwas zu verlängern.

Jeder Bürger, ob rechts oder links orientiert, wird zugeben, dass sein grösstes Interesse am Staatswesen das wirtschaftliche ist, jene gewaltige Macht, die ihn im Kampfe ums Dasein beständig im Banne hält. Deshalb auch das Bestreben jeder wirtschaftlichen Gruppe resp. Partei, möglichst viele Mitglieder, hauptsächlich die grosse Masse, für sich zu gewinnen. Volkswirtschaftliche Parteien haben einzig Existenzberechtigung, da sie dem Staatswesen die nötige Vitalität spenden. Konfessionelle Parteien haben nur den Selbstzweck der Kirche im Auge, sind demzufolge der gesunden Entwicklung des Staatswesens alles andere als förderlich. Da die geistige Einstellung des einzelnen Konfessions-Parteigängers aufs Jenseits gerichtet ist, beschränkt sich sein Interesse für wirtschaftliche (weltliche!) Probleme der Gegenwart und Zukunft aufs Essen, Trinken und Schlafen. Im übrigen begnügt er sich mit beten.

Die Kirche nimmt Brot und gibt Steine; also darf sie auch nicht das Recht für sich beanspruchen, im Staatswesen durch ihre politischen Vertreter mitzureden. Ihre Anhänger mögen sich den ihnen wirtschaftlich nächststehenden Parteien anschliessen und in der Erweiterung ihres geistigen Horizontes auf das gegenwärtige Diesseits versuchen, zur Erkenntnis des bestehenden, nutzbringenden Daseins zu gelangen. Konfessionell-politischen Parteien muss jegliche Existenzberechtigung abgesprochen werden.

Jacq. Hochstrasser.

Eine Karte

an die Geschäftsstelle der »F. V. S.«, Postfach, Zürich 18, genügt, um Probenummern des »Freidenkers« zu erhalten oder um sich als Abonnent oder Mitglied anzumelden.

Weckruf.

Bedauerlicherweise wurde in letzter Nr. die letzte Strophe dieses Gedichtes fortgelassen. Wir bringen dieselbe hiermit zum Abdruck:

Weg aus den harten Kirchensesseln,
In denen Herz und Geist verdorrt,
Unwürdig sind die Gottesfesseln;
Dem freien Mann das freie Wort!
Dem freien Menschen freies Denken,
Nur Sklaven brauchen Kirchendrill;
Beglückt muss sein, wer Welten lenken,
Befreit muss sein, wer schaffen will!

Humor.

Auferstehung. Der Vater nimmt den kleinen Sohn in das Naturhistorische Museum mit. Vor einem menschlichen Skelett bleibt der Junge staunend stehen und fragt den Vater, was denn das sei. Dieser erklärt ihm, es seien die Knochen gestorbenen Menschen. Darauf der Kleine: »Ja, kommt denn nur der Speck in den Himmel!«